

HEYNE <

Das Buch

Dana Flood sagt immer, das Interessanteste in ihrem Leben geschah, bevor sie geboren wurde: 13 Tage vor ihrer Geburt, verschwand ihr Vater. Nun ist Daras Leben unkompliziert und geregelt: Pizza mit Freunden am Mittwoch, Salsa-Stunde am Freitag, samstags ihr Freund. Ein organisiertes, sicheres Leben, so will es Dana. Und außer ab und an denkt sie auch nicht an den Mann, der die Familie damals im Stich ließ. Das ändert sich, als ihre Schwester Angel krank wird, und Dara plötzlich diesen ihr fremden Mann finden muss, um ihre Schwester zu retten. Sie taucht ein in einen Strudel voller Geheimnisse und Wahrheiten, nicht zuletzt unbequeme Wahrheiten über sich selbst und ihre eigenen Erwartungen an das Leben: Denn auch sie hat ein Recht auf Glück, nicht nur ihre Schwester. Einmal unterwegs auf der Suche, kann sie nicht mehr stoppen auf dem Weg zum Glück.

Der neue Erfolgsroman der irischen Bestsellerautorin.

»Unterhaltsam und unglaublich gefühlvoll.« *Daily Mail*

Die Autorin

Ciara Geraghty lebt mit ihrem Mann und drei Kindern im nördlichen County Dublin. Zum Schreiben kam sie eher zufällig: Sie wollte eigentlich einen Töpferkurs belegen, machte aus Versehen an der falschen Stelle ein Kreuzchen und landete in einem Seminar für kreatives Schreiben – was sie nie bereut hat. Ihr Debütroman »Der Tag vor einem Jahr« stürmte sofort die irischen Bestsellerlisten. »Wenn ich dich gefunden habe« ist ihr dritter Roman. Mehr unter www.ciarageraghty.com

ciara
geraghty
wenn
ich dich
gefunden
habe

roman

aus dem amerikanischen
von ursula c. sturm

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe FINDING MR FLOOD
erschien bei Hodder Headline, UK

Deutsche Erstausgabe 11/2012
Copyright © 2011 by Ciara Geraghty
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München unter Verwendung
eines Fotos von © Anouchka/Vetta/GettyImages

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-10468-9

www.heyne.de

*Für Emer Trainor, meine Großmutter,
die sich nie von den Fakten daran hindern ließ,
eine gute Geschichte zu erzählen*



VORWORT

Dara Flood behauptet stets, das Interessanteste an ihr sei das, was sich vor ihrer Geburt ereignet hat.

Es war an einem Dienstagabend gewesen. Mr. Flood war wie immer um sechs in seinem verbeulten alten Ford vorgefahren. Er hatte den Wagen geparkt, das Fenster heruntergekurbelt, den Kopf hinausgestreckt und ihrer Mutter zugeblinzelt, die ihn wie immer an der Haustür erwartet hatte.

»Gut sehen Sie aus, Mrs. Flood«, hatte er mit einer Zigarette zwischen den Lippen gesagt. Sein üblicher Gruß.

Sie hatte gelächelt, die Hände auf ihrem riesigen Babybauch. »Heute wurde das Bettchen geliefert. Es steht im Flur, noch eingepackt.«

Er war ausgestiegen und hatte sich den Staub von der Hose geklopft. »Hervorragend«, hatte er gesagt. »Ich geh nur noch schnell Kippen holen.«

Sie hatte genickt und sich gemächlich zurück ins Haus begeben. An der Schwelle hatte sie sich noch einmal umgedreht. Sie weiß bis heute nicht, warum. Er hatte auf halbem Wege angehalten, und da stand er nun und sah zu ihr zurück. Er hob den Arm, winkte und sagte etwas, das sie jedoch nicht hören konnte. Sie winkte zurück, obwohl das nicht zum üblichen Prozedere gehörte. Schließlich wandte er sich um und ging weiter. Sie blieb stehen und rubbelte an einem imaginären Fleck an der Glasscheibe der Haus-

tür, doch in Wahrheit beobachtete sie ihn. Seine breiten Schultern, die rabenschwarzen Haare, die bei jedem seiner forschen Schritte wippten. Sie sah ihm nach, bis er verschwunden war.

Dann trat sie ins Haus, schob sich an der großen Schachtel im Flur vorbei und ging in die Küche, wo zwei Koteletts unter dem Grill brutzelten.

Sie drehte sie um, stach mit einer Gabel in die Kartoffeln, öffnete eine Dose Erbsen. Sie sah nach Angel, die in ihrem Kinderwagen schlief, und lächelte, als sie spürte, wie ihr Dara von innen gegen die Bauchdecke trat.

Dann setzte sich Mrs. Flood an den Tisch und wartete auf Mr. Floods Rückkehr.

Doch er kam nicht zurück.

Und sie sah ihn nie wieder.



I



|

Das Telefon klingelte um zwei Uhr Nachts.

Dara Flood schlafwandelte gerade. Sie ging nie weit – meist stieg sie die Treppe hinunter, drehte eine kurze Runde durch das Erdgeschoss und begab sich wieder nach oben, wobei sie die zweite Stufe von oben mied, die knarrte, wenn man auf sie trat. Sie wusste das, weil ihre Schwester Angel ihr manchmal folgte, um sicherzugehen, dass sie nicht über die lose Ecke des Teppichs im Flur stolperte oder womöglich mitten in einem Traum über ihr eigenes Ableben erwachte und vor lauter Schreck tot umfiel. Mrs. Flood hatte einmal von jemandem gehört, dem genau das passiert war. Laut Angel überprüfte Dara auf ihren Rundgängen, ob die Haustür und die Tür zum Garten abgesperrt und die Fenster in allen Räumen geschlossen waren. Stand eines der Fenster offen, und sei es nur einen Spalt breit, wie das in den seltenen warmen Nächten gelegentlich der Fall war, dann schloss sie es, ehe sie zum nächsten weiterging. Sie wachte nie auf.

Dara hatte gerade das Bein gehoben, um über die zweite Stufe von oben hinwegzusteigen, als das Telefon klingelte und sie aus dem Schlaf riss. Sie erstarrte mitten in der Bewegung und zuckte so heftig zusammen, dass sie vermutlich Hals über Kopf die Treppe hinuntergestürzt wäre, hätte ihre Hand nicht zufällig das Geländer umklammert. Schließlich landete ihr Fuß schwer auf der zweiten Stufe

von oben, und das laute Knarren, gepaart mit dem hartnäckigen Klingeln des Telefons, reichte aus, um ihre Benommenheit zu vertreiben und sie in einen Zustand angemessener Wachheit zu versetzen. Sie machte auf dem Absatz kehrt und stürmte die Treppe hinunter.

Mrs. Flood vernahm das Klingeln ebenfalls. Sie erwachte mit der Überraschung eines Menschen, der nicht bemerkt hatte, dass er eingeschlafen war, und stellte fest, dass sie die Fernbedienung noch in der Hand hielt und im Fernsehen eine Dauerwerbesendung lief. Sie schwang die noch immer schmerzenden Beine aus dem Bett. Samstags gab es für *Haarmonie*, ihren mobilen Friseurservice, immer am meisten zu tun. Sie ignorierte die Schmerzen und spurtete los.

Doch es war Angel, die als Erste beim Telefon war. Sie war in der Küche gewesen, als Dara vorbeigegangen war, mit ausgestreckten Armen, wie man das von Schlafwandlern in den Zeichentrickfilmen kennt. Angel hatte gelächelt und darauf geachtet, keine Geräusche zu machen, um Dara nicht zu wecken. Sie glaubte nicht an Mrs. Floods These, dass Schlafwandler sterben konnten, wenn sie plötzlich erwachten, aber wozu das Schicksal herausfordern? Angel gehörte zu den Menschen, die spät ins Bett gehen und früh aufstehen. Wäre das Leben ein Spüllappen – und mal ehrlich, genau das ist es manchmal, ein uralter, stinkender Spüllappen –, dann war Angel entschlossen, ihn bis zum letzten Tropfen auszuwringen. Das Beste daraus zu machen. Jeden Tag. Heute war sie ins Theater und danach noch mit ihrem rundum fabelhaften Freund, dem Feuerwehrmann Joe, essen gegangen. Sie stellte gerade ihren Handywecker auf sieben Uhr früh, als das Telefon zu klingeln begann, worauf sie prompt ihr Handy fallen ließ und losrannte, ohne sich Hoffnungen oder auch nur Gedanken zu machen.

»Hallo?« Es klang wie eine Frage. Mit angehaltenem Atem wartete sie ab, während Dara und ihre Mutter durch den kurzen Flur auf sie zuhasteten und mit knapper Not hinter ihr zum Stehen kamen.

Schweigen. Angel umklammerte den Hörer und nickte. Dara versuchte, einen Blick von ihr aufzuschnappen, doch der schmale Streifen Mondlicht, der durch die Buntglasscheibe in der Haustür hereinfiel, erhellte den Flur nur dürrftig, und Angel hatte die Augen zugekniffen. Dara sah zu ihrer Mutter, doch die konzentrierte sich ganz auf Angel. An ihren Lippen, die sich lautlos bewegten, erkannte Dara, dass sie ein Gebet sprach.

Als Angel endlich etwas sagte, klang es atemlos, als wäre sie kilometerweit gelaufen. »Mach ich. Danke. Ich komme so schnell ich kann. Danke. Vielen Dank«, keuchte sie. Sie legte auf und drehte sich zu ihnen um. Sie warteten ab, obwohl sie bereits wussten, was sie sagen würde. Dara hörte, wie ihre Mutter die Luft anhielt.

Angel sah sie an. Das perlweiße Mondlicht schimmerte auf ihrer blassen Haut und verlieh ihr ein geisterhaftes Aussehen. Dara schauderte.

»Sie haben eine«, sagte Angel.

»Gott sei Dank.« Mrs. Flood sank auf die unterste Stufe der Treppe und barg das Gesicht in den Händen. »Danke, lieber Gott, danke, danke.« Ihr fülliger Oberkörper wiegte sich vor und zurück, während sie abwesend die Worte wiederholte, als hätte sie völlig vergessen, dass ihre Töchter vor ihr standen. Angel ging vor ihr in die Knie und löste die Hände ihrer Mutter sanft von ihrem Gesicht.

»Schon gut, Mam«, flüsterte sie. Mrs. Flood hob den Kopf, breitete die Arme aus und zog Angel an sich. Sie drückte sie an ihre weiche Brust und wiegte sie wie früher,

als Angel noch ein Baby gewesen war. Dara stand daneben und spürte, wie sich ein Gefühl in ihr breitmachte. Es drängte gegen die Enge ihres Brustkorbs, so heftig, dass sie fürchtete, er könnte jeden Augenblick zerspringen.

Freude.

Unbändige Freude.

Es war fast ein Schock, wie körperlich sie sich äußerte. So intensiv, dass es beinahe schmerzte.

»Wir sollten uns auf den Weg machen«, sagte sie.

Mrs. Flood musterte ihre jüngere Tochter, als wüsste sie nicht, woher sie sich kannten. Als hätte sie Dara völlig vergessen. Sie ließ Angel los, erhob sich und sah an sich hinunter. »Ich bin schon angezogen«, stellte sie erfreut fest.

»Ich hole meine Krankenhaustasche.« Angel lief nach oben, wobei sie immer zwei Stufen auf einmal nahm.

Dara trug als Einzige einen Schlafanzug. Einen für Männer, weil die meist wärmer waren als die für die Frauen, und weil ihr die Farben eher zusagten. Sie zerrte ihren Dufflecoat aus der Garderobe unter der Treppe, stülpte sich eine Mütze über den Kopf und steckte die Hosenbeine ihres Schlafanzugs in ihre Doc Martens. »Ich bin so weit.«

Dass Mrs. Flood ihren Aufzug nicht weiter kommentierte, deutete auf die Außergewöhnlichkeit des Augenblicks hin. Wenn man fünf Jahre lang auf ein bestimmtes Ereignis wartet, und dann tritt es plötzlich ein, verschwendet man seine Zeit nicht mit spitzen Bemerkungen über die mangelnde oder wie auch immer geartete Angemessenheit eines Outfits. Dafür ist man viel zu glücklich.

Mrs. Flood rannte in die Küche, um ihre Brille zu holen. Angel hastete derweil die Treppe hinunter. Sie blieb neben Dara stehen und presste sich die Hände auf den Mund.

»Sie haben angerufen«, flüsterte sie. Die Worte klan-

gen gedämpft hinter ihren Fingern. »Ich wusste, dass sie anrufen.«

Dara nickte lächelnd, obwohl sie nichts dergleichen gewusst hatte. Sie musterte ihre große Schwester, die auf einer Haarsträhne herumkaute, wie so oft, wenn sie nervös oder aufgeregt war. Sie waren nur knappe zwölf Monate auseinander, und doch hätten sie verschiedener nicht sein können. Angel hieß eigentlich Angela, wurde aber von allen Angel genannt, und selbst jetzt, mit achtundzwanzig, hatte sie noch immer etwas Ätherisches an sich, mit ihren feinen blonden Haaren und ihren großen, unglaublich blauen Augen, die so voller Hoffnung und Zuversicht waren – zwei ureigene Charaktereigenschaften, die Angel auszeichneten und die Dara praktisch fremd waren.

»Komm, wir müssen los«, mahnte sie und zupfte Angel die Haarsträhne aus dem Mundwinkel.

»Könntest du Joe anrufen?«, flüsterte Angel. »Ich habe ihm versprochen, dass ich mich melde, wenn sie anrufen. Er will dabei sein. Im Krankenhaus, meine ich. Aber ich ...« Sie verstummte, und Dara konnte die Spannung spüren, die in der Luft lag. Sie schien zu knistern wie Elektrizität.

»Ich rufe ihn an.« Dara eilte die Treppe hinauf, um ihr Handy zu holen. Angel litt an terminaler Niereninsuffizienz. Es klang schrecklich endgültig, aber genau so nannten es die Ärzte. So lautete der korrekte medizinische Fachausdruck. Dara hatte alles darüber gelesen.

Mit zitternden Fingern tippte sie Joes Nummer ein. Sie hatte seinen Namen eigentlich in ihren Kontakten gespeichert, konnte ihn aber nicht finden. Doch sie wusste die Nummer auswendig – eine Kombination aus Angels Geburtstag und der Zahl sechs. Mit solchen Eselsbrü-

cken prägte sie sich Zahlen ein. Trotzdem benötigte sie drei Anläufe, bis es endlich klingelte. Sie verfluchte sich für ihre mangelnde Belastbarkeit in Stresssituationen.

»Dara? Was ist passiert?«

»Joe? Ich bin's, Dara.« Sie verfluchte sich erneut. Warum sagte sie am Telefon immer wieder Dinge, die ihre Gesprächspartner bereits wussten? Noch ein Anzeichen für ihre mangelnde Belastbarkeit in Stresssituationen. »Es ist nichts passiert, keine Sorge.«

»Geht's Angel gut?«, fragte Joe hastig und hielt gespannt den Atem an.

»Ja, alles bestens«, beeilte sie sich zu sagen. »Sie haben angerufen, gerade eben. Das Krankenhaus, meine ich.«

»Sie haben eine Niere?«

»Sie haben eine Niere.« Dara musste sich setzen, als sie es aussprach. Es erschien ihr unwirklich, hatte sie doch fünf Jahre lang gewartet und geträumt, gehofft und gebetet, zu einem Gott, an den sie ohnehin nicht glaubte. Fünf Jahre der Enttäuschung bei jedem Klingeln des Festnetztelefons. Sie fragte sich flüchtig, ob es bloß einer ihrer Tagträume war, die sie manchmal hatte, wenn sie zu viel Käse aß, und in denen die Welt golden und hell war und alles einfacher war, als man angenommen hatte. Doch dann sah sie Mrs. Flood mit ihrer Friseur Tasche die Treppe hinunterlaufen (»Man kann ja nie wissen, stimmt's?«), die rechte Hand zur Faust geballt und triumphierend in die Höhe gereckt, was eine für sie derart untypische Geste war, dass es wahr sein musste.

»Wir machen uns jetzt auf den Weg ins Krankenhaus«, sagte Dara zu Joe.

»Ich bin in zwanzig Minuten dort«, sagte er und legte auf.

Dara schnappte sich Angels Autoschlüssel, ihre Tasche und ihren Mantel und schob Mutter und Schwester durch die Haustür.

»Du kannst nicht fahren, Dara«, sagte Mrs. Flood mit einem besorgten Blick auf den Schlüsselbund in Daras Hand. »Wir müssen heil im Krankenhaus ankommen.«

»Ich fahre«, sagte Angel rasch und schob sich zwischen sie. Selbst jetzt. »Du hast noch den Probeführerschein, und ...«

»Du kannst dich doch nicht selbst ins Krankenhaus fahren«, wehrte Dara ab.

»Aber wir müssen so schnell wie möglich hin, und ...« Angel verstummte sichtlich hin und her gerissen. Sie wollte einerseits nicht unfreundlich sein, andererseits wollte sie einfach möglichst rasch zum Beaumont Hospital. Dara hatte erst kürzlich den Führerschein gemacht und fuhr so langsam und ängstlich wie eine verhutzelte alte Dame, sehr zum Missfallen ihrer Passagiere. Beim Parken fehlte ihr die nötige Übung, vom räumlichen Vorstellungsvermögen einmal ganz abgesehen, weshalb sie dazu neigte, mit den Seitenspiegeln diverse unbelebte Objekte wie Mauern oder anderer Leute Autos zu streifen.

»Ich werde fahren wie die Feuerwehr«, gelobte Dara und schickte ein stilles Stoßgebet an den Heiligen Judas Thaddäus, den Patron der hoffnungslosen Fälle, auf dass er seine schützende Hand über ihre Familie – und alle anderen Verkehrsteilnehmer – halten möge.

Mrs. Flood schwieg. Ihre geschürzten Lippen sagten alles. Sie tauchte die Finger in das kleine Weihwasserbecken, das unter der Marienstatue neben der Tür hing, und bekreuzigte sich. Die Tropfen sammelten sich wie Pfützen in den tiefen Sorgenfalten auf ihrer Stirn. Sie benetzte die

Finger erneut mit Weihwasser und tippte ihren Töchtern damit auf die Stirn.

Normalerweise dauerte die Fahrt von ihrem Haus in der Raheny Road zum Krankenhaus zehn Minuten. Dara schaffte es zu ihrer eigenen Überraschung in knapp acht. Mrs. Flood hielt die ganze Zeit über Angels Hand. Dara umklammerte das Lenkrad so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. Es gab eine haarige Situation, als sie auf eine Ampel zusteuerte, die bereits auf Gelb geschaltet hatte.

»Gib Gas!«, schrie Angel vom Rücksitz. Mrs. Flood schwieg und hielt sich mit einer Hand die Augen zu, die andere krallte sie in Angels Oberarm. Es kam Dara so vor, als hätte sie sogar selbst kurz die Augen zugekniffen, während sie, angetrieben von Angels Worten und dem Mut der Verzweiflung (in Anbetracht der Umstände) das Gaspedal durchdrückte und mit dem Gefühl, dass sie es schaffen konnte, über die Kreuzung raste. Sie lächelte beinahe, als das Auto samt seinen Insassen heil auf der anderen Seite angelangt war.

Im Nachhinein konnte sich Dara nur vage an die Fahrt erinnern. Es kam ihr so vor, als hätte sie den Wagen vor dem Haupteingang der Klinik mit quietschenden Reifen zum Halten gebracht. Sie wusste noch, dass ein Mann im Morgenmantel mit seiner Sauerstoffflasche vor der Tür stand und rauchte und den Blick hob, als Angel und ihre Mutter hastig ausstiegen.

Dafür erinnerte sie sich bis ins kleinste Detail an das, was danach geschah, sosehr sie später auch versuchte, es zu vergessen.

Das typische Krankenhausambiente: Bullenhitze, grelles Neonlicht. Ideal für die Tomatenzucht, dachte sie nicht zum ersten Mal.

Die Nachtschwestern, die dieselbe steife Tracht trugen wie ihre Kolleginnen tagsüber und trotzdem irgendwie anders wirkten. Aber sie hatten das gleiche bedächtige Lächeln, die gleiche sanfte Art. Ich könnte nie Krankenschwester sein, dachte Dara. Sie weinte, wann immer einer *ihrer* Schützlinge im städtischen Hundesyl eingeschläfert werden musste. Viele Menschen konnten nicht nachvollziehen, warum sie der Tod eines ausgesetzten Haustiers oder eines rüdigen Straßenköters derart mitnahm. »Daran müsstest du doch längst gewöhnt sein«, sagten sie aufgeräumt zu Dara, worauf sie nur schweigend nickte.

Angel ließ die Untersuchungen und die Warterei dazwischen mit der üblichen Engelsgeduld über sich ergehen. Joe saß neben ihr, hielt ihre Hand und erntete sehnsuchtsvolle Blicke von den vorbeigehenden Frauen (und sogar von einigen Männern); Blicke, die von Wünschen zeugten, die einen nicht weit brachten. Joe wurde oft angeschmachtet, insbesondere, wenn er seine Feuerwehrkluft trug, wie Mrs. Flood es nannte.

Dara sah Dr. Templeton als Erste, und sie wusste Bescheid, sobald sie ihn durch die Jalousie hindurch erspäht hatte. Es war sein Gang, der ihn verriet – ein schwerfälliges Einerschreiten, das nichts Gutes verhiess, im Gegensatz zum beschwingten Schritt eines Menschen, der erfreuliche Nachrichten überbringt. Dara musterte ihre wartende Familie. Erst Angel mit ihren großen, unglaublich blauen Augen, die so voller Hoffnung und Zuversicht waren; sie saß auf der Bettkante und ließ unbekümmert die Beine baumeln. Dann ihre Mutter, die in einem Ohrensessel thronte und strickte, mit der schicksalsergebenen Miene einer Frau, die das Warten hervorragend beherrschte. Viel besser als das Stricken jedenfalls. Sie strickte nur Schals und Mützen.

Zwei rechts, zwei links, mehr hatte sie nie gelernt. Aber sie tat es gern, weil es sie entspannte, wie sie sagte. Solange Dara und Angel zurückdenken konnten, hatte sie ihnen zu Weihnachten alljährlich einen bunten, mindestens zwei Meter langen Schal gestrickt.

Einen lächerlichen Augenblick lang zog Dara in Erwägung, die Jalousie zu schließen und die Tür zu verbarrikadieren, um Dr. Templeton auszusperrern.

Aber natürlich tat sie nichts dergleichen. Sie blieb bewegungslos sitzen, und seinem schwerfälligen Gang zum Trotz stand Dr. Templeton im Nu im Zimmer, räusperte sich und öffnete den Mund, um seine Nachricht zu überbringen. Ihren Blicken wich er aus.

Er sagte ziemlich viel, und es dauerte eine ganze Weile, dabei hatte er im Grunde genommen nur eines zu sagen: Dass die Niere nicht zu Angel passte. Oder umgekehrt. Wie auch immer er es formuliert hatte, er hörte auch danach nicht auf zu reden, lieferte dieselben langatmigen Erklärungen wie damals, als er Dara und ihrer Mutter mitgeteilt hatte, dass sie keine geeigneten Spenderinnen waren. Schließlich unterbrach Mrs. Flood seinen Redefluss, indem sie aufstand. »Vielen Dank, Dr. Templeton«, sagte sie, wickelte sich den erst kürzlich angefangenen Schal um die Finger und steckte die Stricknadeln in ein riesiges Knäuel kratziger Wolle, bei dessen Anblick Daras Hals zu jucken begann.

Angel erhob sich ebenfalls. Sie ließ Joes Hand los und ging zur Tür.

Joe war sogleich wieder neben ihr. »Ich fahre mit dir nach Hause.« Doch als er die Hand hob, um sie zu berühren, wich Angel aus. Sie schüttelte schweigend den Kopf und verließ den Raum, ohne jemanden anzusehen. Joe

blickte ratlos zu Mrs. Flood und Dara, aber sie hatten keine Antworten für ihn parat. Heute nicht.

Der Nachhauseweg fühlte sich bedeutend länger an als der Hinweg. Dara redete wie ein Wasserfall, über alles, was ihr in den Sinn kam, dabei hatte ihr Fahrlehrer ihr ein striktes Sprechverbot auferlegt, solange sie am Steuer saß. Sie hatte nämlich die Angewohnheit, ihren Gesprächspartnern ins Gesicht zu schauen statt auf die Straße, in den Rückspiegel und auf den Tacho. Jetzt konzentrierte sie sich auf das Fahren und das Reden zugleich. Sie redete sich den Mund fusselig.

Als ihr partout nichts mehr einfallen wollte, übernahm dankenswerterweise Mrs. Flood und erzählte in epischer Breite von der *armen Mrs. Butcher*, die, soweit Dara das beurteilen konnte, alles andere als arm war, denn sie lebte mit einem Ehemann, drei Kindern, zwei Hunden und einem Meerschweinchen in einem hübschen Häuschen. Wahrscheinlich rührte der Titel von Mrs. Butchers zur Krause neigendem Haar her.

Auf der Höhe der Tonlegee Road ging auch Mrs. Flood allmählich der Gesprächsstoff aus, und erst da hörten sie es. Angel weinte. Ganz leise und verhalten, kaum hörbar, was es nur noch schlimmer machte. Das und die Tatsache, dass Angel sonst nie weinte. Niemals. Schon als Baby hatte sie nie geweint, behauptete jedenfalls Mrs. Flood. Sie hatte nicht geweint, als sich herausstellte, dass sie nur eine Niere hatte, und auch nicht, als man ihr eröffnet hatte, dass sie an chronischem Nierenversagen litt. Und auch nicht, als sie mit der Dialyse anfangen musste, weil weder Dara noch ihre Mutter als Spenderinnen fungieren konnten. Sie hatten die falsche Blutgruppe – eine ganz gewöhnliche, im Gegensatz zu Angel, deren Blutgruppe frustrierend selten war.

Angel strotzte vor Zuversicht. Sie glaubte an Schutzengel, an Schicksal und Vorsehung, daran, dass nichts ohne Grund geschah. Angel war Optimistin. Für sie war das Glas stets halb voll.

Doch das schien nun vorbei zu sein. Sie weinte wie jemand, dessen Glas nicht nur halb leer ist, sondern einfach leer.

Mrs. Flood legte ihr den Arm um die Schulter. »Nicht doch, Liebes. Nicht weinen. Alles wird gut.« In ihrer Stimme schwebten Schmerz und Liebe gleichermaßen mit. Für Dara hörte es sich an, als spräche ihre Mutter mit zwei Stimmen. Sie drehte den Rückspiegel so, dass sie Angel nicht mehr sehen konnte, dann umklammerte sie mit beiden Händen das Lenkrad und konzentrierte sich auf das Fahren.

Doch Angel weinte den ganzen Weg nach Hause, und weder Mrs. Floods Worte noch Daras Konzentration auf die Straße konnten etwas daran ändern.



2

Angel war nicht immer krank gewesen. Wenn Dara darüber nachdachte – und das tat sie oft – dann war nicht Angel, sondern sie selbst es gewesen, die früher ständig unter irgendwelchen Kinderkrankheiten, Erkältungen, Infektionen und Wehwehchen gelitten hatte.

Mrs. Flood hatte das darauf zurückgeführt, dass ihre erste Tochter mit einer sogenannten Glückshaube zur Welt gekommen war, sprich, sie war bei der Geburt in die noch intakte Fruchtblase gehüllt gewesen. Sie erinnerte sich lebhaft, wie sie Angel das erste Mal sah, zwischen ihren Beinen liegend, in die Membran gehüllt. Sie erinnerte sich an den vertrauensvollen Blick in Angels blauen Augen, so voller Hoffnung und Zuversicht. Die Hebamme sagte, es bestehe kein Grund zur Besorgnis, ehe sie Angel von ihrer Glückshaube befreite, dabei machte sich Mrs. Flood gar keine Sorgen. Sie verspürte – vielleicht zum ersten und letzten Mal in ihrem Leben – einen fast perfekten inneren Frieden. Sie hatte das Gefühl, dass nichts schiefgehen konnte. Dass alles genau so war, wie es sein sollte. Die Geräusche des Kreißsaals verebhten, während sie und ihr Baby einander betrachteten, als würden sie ein wunderbares Geheimnis teilen, das nur sie beide kannten. In diesem kurzen Augenblick hatte Mrs. Flood das Gefühl, dass alles möglich war. Und sie behauptet hartnäckig, Angel habe nicht geweint, weder als sie von ihrer Glückshaube befreit

wurde, noch als man die Nabelschnur durchtrennte wie einen Strang Würste.

Später sagte man Mrs. Flood, eine Glückshaube sei ein gutes Omen. Weniger als eines von tausend Babys käme damit zur Welt. Mrs. Flood zweifelte nie daran, dass es ein Glückssymbol war.

Die Geschichte von Daras Geburt war nicht halb so schön.

Sie war per Kaiserschnitt zur Welt gekommen, nach sechsundzwanzig Stunden Wehen mit furchteinflößenden Geräten wie Saugglocken und Zangen, Neonlicht und grünen Chirurgenmänteln, und nach einem einzigen klagenden Schrei von Mrs. Flood, zum Ende hin – ein Schrei nach einem Ehemann, der sich dreizehn Tage zuvor von ihr verabschiedet hatte, um Zigaretten kaufen zu gehen und nicht zurückgekehrt war.

Klein Dara verbrachte die erste Zeit nach der Geburt im Brutkasten. Sie war untergewichtig und schreckhaft und hatte Gelbsucht. Sie wollte nicht trinken und wand sich in Mrs. Floods Armen, als hätte sie Angst, fallengelassen zu werden. Erst nach einer Woche sah Mrs. Flood, dass Daras Augen dunkelblau waren, genau wie die ihres Vaters. Eine Woche lang hatte Dara fest die Augen zugekniffen und geweint und das war alles, was sie in dieser ersten Woche zwischen ihren kurzen, unruhigen Schlafphasen tat. Als sie dann das erste Mal ihre wachsam blauen Augen aufschlug, um das Gewicht der Welt in sich aufzunehmen, schwor sich Mrs. Flood in Anbetracht der frappanten Ähnlichkeit mit ihrem kürzlich verschwundenen Ehemann, weder über diese Ähnlichkeit noch über den Ehemann je wieder nachzudenken. Ein Versprechen, das sie nicht halten konnte.

Bei der Vorsorgeuntersuchung sechs Wochen später gab sie zu, dass in der Beziehung zwischen ihrem Baby und ihr eine gewisse ... Reserviertheit herrschte, eine emotionale Distanz, die Mrs. Flood nicht überbrücken konnte. Die Krankenschwester nahm die weinende Dara aus der Babytragetasche, und kaum lag Dara in ihrer Armbeuge, da hörte sie auf zu weinen und schief ein.

»Das macht sie bei mir nie«, sagte Mrs. Flood.

»Das kommt noch. Sie müssen bloß etwas mehr Zeit mit ihr verbringen.«

»Ich verbringe doch schon Tag und Nacht mit ihr«, erwiderte Mrs. Flood entnervt.

»Ich meinte, Sie sollten sie vielleicht etwas öfter herumtragen, oder einfach dasitzen und sie im Arm halten. Manche Kinder sind ängstlicher und brauchen mehr Aufmerksamkeit als andere.«

»Ich kann mich nicht noch intensiver mit ihr beschäftigen; ich muss mich doch auch um Angel kümmern.« Sie deutete mit dem Kopf auf Angel, die mucksmäuschenstill auf dem Boden saß und in einem Bilderbuch blätterte. Die beiden Frauen lächelten, ohne es zu bemerken, wie das alle Menschen bei Angels Anblick taten. Mrs. Flood seufzte und betrachtete Dara. »Das mag etwas seltsam klingen, aber ...«

»Ja?«, sagte die Krankenschwester, und ihr Tonfall deutete darauf hin, dass sie nichts mehr überraschen konnte.

»Ich glaube, sie mag mich nicht. Dara, meine ich.«

»Natürlich mag sie Sie. Sie sind ihre Mutter. Sie müssen sich eben erst aneinander gewöhnen.«

»Nein«, widersprach Mrs. Flood, »daran liegt es nicht. Es muss noch andere Gründe geben.«

»Wie, andere Gründe?«

»Bei Angel hatte ich dieses Gefühl nie.«

Die Schwester griff zum Telefon.

Der Arzt sprach zunächst von postnataler Depression und meinte, das sei normal. Er riet Mrs. Flood abzuwarten, war überzeugt, es würde bald besser werden. Als sich seine Prophezeiung nicht bewahrheitete, verschrieb er ihr Antidepressiva.

»Wie lange soll ich die nehmen?«, fragte sie ihn.

»So lange, wie es nötig ist«, antwortete der Arzt mit der fröhlichen Art eines Menschen, der sicher ist, dass ihn seine Kinder mögen.

Siebenundzwanzig Jahre später nahm Mrs. Flood noch immer Antidepressiva.



3

Auf den ersten Blick war in ihrem Haus in der Raheny Road alles wie immer. Auf den zweiten war alles anders.

Angel war anders.

Für Dara fühlte es sich fast so an, als wäre Angel schon nicht mehr da. Eine Fremde war an ihre Stelle getreten. Eine schweigsame Fremde, die nichts aß und sich in ihrem Zimmer verkroch. Durch die verschlossene Tür konnte Dara gedämpftes Schluchzen hören.

»Aber es ist doch alles wie vorher«, sagte Dara durch die Tür. »Wir warten weiter auf den Anruf. Genau wie davor.«

Keine Antwort.

Dara stellte Angel ihr Lieblingsessen vor die Tür. Obst in mundgerechten Stückchen, geschält und entkernt. Wasser und Saft. Eine Pastete, gefüllt mit Rindfleisch und Nierchen, die ironischerweise Angels Leibspeise war. Ein Stück Karottenkuchen, in Daras Augen eine der wirkungsvollsten Speisen aus der Kategorie Seelentröster. Ob das am Namen lag? Vielleicht gibt es einem ja ein besseres Gefühl, wenn man einen Kuchen isst, der nach einer Gemüsesorte benannt ist.

Später trug Dara die Teller, Gläser und Schüsseln wieder in die Küche. Selbst der Karottenkuchen war unangetastet.

»Joe ist am Telefon«, rief sie durch die Tür. Das war bereits sein dritter Anruf. »Er sagt, er kommt vorbei.«

Keine Antwort.

Mrs. Flood hatte sich hingelegt und klagte über Migräne. Dara brachte ihr Tabletten und ein Glas Wasser. Im Schlafzimmer ihrer Mutter herrschte eine schiefe Symmetrie, bei der das riesige Bett die Mitte bildete. Mrs. Flood schlief links, auf der rechten Seite waren die frisch gewaschenen Laken straff gezogen, als hätte Mr. Flood keine einzige Nacht hier verbracht. Auf dem linken Nachttisch stapelten sich Bücher, Zeitschriften, Lockenwickler, Föhn und Glätteisen, der rechte war leer, bis auf eine dicke Staubschicht und ein Paar Manschettenknöpfe, die mit der Zeit fleckig geworden waren. Zwei Kleiderschränke, der eine so voll, dass seit Jahren die Türen nicht mehr zungen, der andere enthielt genau einen Anzug – »für etwaige Beerdigungen«, wie Mr. Flood gesagt hatte – eine Hose, drei Hemden, ein Paar Turnschuhe ohne Schnürsenkel, ein lädiertes Paar Stiefel und einen grünen Pullover mit einem Loch am Ellbogen. Wenn man die Schranktür schloss, klinkerten die leeren Metallbügel leise eine unheimliche Melodie.

Als Dara eine Stunde später einen Blick ins Schlafzimmer warf, hatte ihre Mutter die Augen geschlossen, wirkte aber nicht so, als würde sie schlafen. Sie trug noch ihre Arbeitsmontur, und ihr sonst so glänzendes, gesundes Haar erweckte einen ungepflegten Eindruck, dabei sagte sie selbst stets, ihr flotter Pagenschnitt sei die beste Werbung für *Haarmonie*. Der Anblick brach Dara fast das Herz.

Als Angel auch am nächsten Tag ihr Zimmer nicht verließ, streckte die Angst ihre langen, knöchigen Finger nach Daras Herz aus.

Sie war ihr nicht neu, diese Angst.

Zuletzt hatte sie sie verspürt, als sie von Angels terminaler Niereninsuffizienz erfahren hatte.

Das erste Mal lag Jahre zurück. Dara war damals eine klein geratene, klapperdürre Zwölfjährige mit dunkelblauen Augen gewesen. Von ihrer Dyslexie wusste zu dem Zeitpunkt noch niemand; sie galt an ihrer Schule lediglich für nicht besonders helle, weil sie nur stockend lesen konnte und dabei den Zeigefinger unter der Zeile entlangführte. Dann waren da noch ihre schnörkelige Handschrift und die Tatsache, dass sie selbst die einfachsten Wörter falsch schrieb, nämlich immer so, wie man sie aussprach. Als sie in der dritten Klasse war, sagte eine Lehrerin zu Mrs. Flood, Dara sei »im Grunde Analphabetin«. Dara wusste nicht genau, was das bedeutete, aber als Mrs. Flood die Formulierung abends wiederholte, kam Dara zu dem Schluss, dass es – dem anklagenden Tonfall ihrer Mutter nach zu urteilen – nichts Gutes war. Erst als sie in der sechsten Klasse Mittelschule mit Mr. Horan einen neuen Mathelehrer bekam, wurde ihr Problem entdeckt. Mr. Horan hatte dunkles, kurz geschorenes Haar, blasser Haut und große braune Augen, und am kleinen Finger trug er einen breiten Silberring, der mit seinen wunderlichen Gravierungen Fantasien von einem geheimnisvollen Eingeborenenstamm in den Bergen eines fernen, fremden Landes weckte. Er hatte auch eine Tätowierung am rechten Handgelenk, die er offen zur Schau stellte, obwohl der Schuldirektor strikt gegen jede Art von Körperkunst war. Es handelte sich um einen in einer winzigen Schrift verfassten mehrzeiligen Text, über dessen Inhalt endlose Spekulationen kursierten. Da Mr. Horan oft lange neben Dara kauerte, um ihr etwas zu erklären, wusste sie, was dort stand, behielt es jedoch für sich. Sie fand, er habe ein Anrecht auf seine Privatsphäre, sofern es so etwas für die beiden einzigen männlichen Lehrer an einer Mädchen-

schule, in der es naturgemäß vor weiblichen Wesen wimmelte, überhaupt gab.

Mr. Horan wusste wie gesagt gleich, was Sache war.

»Du hast bloß Dyslexie«, sagte er fröhlich.

»Ist das heilbar?«, fragte Dara, die sich darunter nichts vorstellen konnte.

»Man kann lernen, damit umzugehen«, sagte er lächelnd und zwinkerte ihr zu.

Doch da war Dara schon achtzehn Jahre alt.

Als Damien Butler in der Grundschule in ihre Klasse kam, ahnte noch niemand etwas von ihrer Dyslexie. Alle – Mrs. Flood, Daras Lehrer und vor allem Dara selbst – waren zu dem Schluss gekommen, dass Dara eben ein bisschen *langsam* war. Dazu kam, dass Dara Angels abgelegte Kleider tragen musste, die ihr viel zu weit waren – kein Wunder, war Angel doch ein großes, kräftiges Kind, während Dara klein und dünn blieb. Und auch die Farben, die Pastelltöne, die so gut zu Angels blondem Haar und ihrem hellen Teint passten, wirkten an der blassen, dunkelhaarigen Dara völlig fehl am Platz.

Damien Butler wurde von allen »Big D« genannt – die meisten sagten es voller Ehrfurcht; die wenigen, die Big D ihren Freund nennen durften, mit einstudierter Lässigkeit.

Dara ging ihm aus dem Weg. Sie sonderte sich ab, wie sie das ohnehin vom ersten Schultag an getan hatte. Wenn sich ihre Mitschüler mit unverhohlener Neugier nach dem Verbleib von Mr. Flood erkundigten, wünschte sie oft, sie wäre so wie Angel, die auf solche Fragen mit einem Lachen reagierte und »das geht dich einen feuchten Kehricht an« erwiderte. Doch es nützte alles nichts, genau wie ihr alljährliches vorweihnachtliches Bitten und Betteln um einen Hund.

Big D musste Dara also nicht erst von der Herde trennen. Sie war bereits die Außenseiterin. Das perfekte Opfer.

Seit Dara auf die Mittelschule gewechselt hatte, die sich am anderen Ende von Raheny befand, musste sie den Schulweg allein zurücklegen, und Big D passte sie jeden Tag ab. Er wartete hinter einem Baum oder einem Auto oder in einer Seitenstraße auf sie.

Erst waren es nur verbale Attacken. Die üblichen Geschmacklosigkeiten über ihren Vater und die möglichen Gründe seines Verschwindens.

»Weißt du, warum dein Daddy abgehauen ist? Weil er deine hässliche Visage gesehen hat, als du aus deiner Mutter rausgeflutscht bist.«

»Was schenkst du deinem Daddy zum Vatertag? Eine Anfahrsbeschreibung zu eurem Haus?«

Einmal spuckte er ihr ins Gesicht. Dara wischte die Spucke nicht ab, sondern ließ sie an ihrem Gesicht hinunterlaufen, bis sie ihr vom Kinn troff.

Sie versuchte alles.

Sie stellte sich nach dem Unterricht ganz vorn in die Schlange am Schultor und rannte los, sobald die Klingel ertönte. Sie blieb nicht einmal stehen, als ihr ihre Pausenbrotdose aus den verschwitzten Händen glitt und klappernd im Rinnstein landete.

Big D holte sie ein.

Meistens nahm er ihr etwas weg. Ihr Mittagessen, das Federmäppchen, die juckenden Wollmützen, die ihre Mutter für sie strickte oder die paar Münzen, die sie ihr am Freitagmorgen immer auf den Küchentisch legte.

Big D erkannte schon bald, dass Dara ihn nicht verpetzen würde. Er fing an, ihr weh zu tun. Er kniff sie in die Arme; sie versteckte die Blutergüsse unter dem Pulli. Er

schubste sie im Schulhof, umringt von seiner Clique, damit es niemand sah. Dara wartete ab, bis sie zu Hause war, ehe sie die Kieselsteine aus ihren aufgeschürften Knien pickte.

Morgens auf dem Schulweg musste sie sich zu jedem einzelnen Schritt zwingen. Sie kam oft zu spät, und ihre Leistungen, die schon vorher nicht überragend gewesen waren, wurden noch schlechter. Sie schlief im Unterricht ein. Man beorderte ihre Mutter in die Schule. Abends setzte es eine Standpauke in der Küche. Dara versprach, sich mehr Mühe zu geben.

Es war Angel, die schließlich dahinterkam.

»Woher hast du denn die Schramme da am Bein?«

»Ich bin im Hof hingefallen.«

»Schon wieder?«

»Ja.«

»Der Bluterguss an deinem Arm ist auch neu.«

»Da habe ich mich gestoßen.«

»Ach, komm.«

»Doch, ehrlich. Ich hab nicht aufgepasst, wo ich hinlaufe.«

Dara wusste, Angel könnte so etwas nie passieren. Sie würde es sich nicht gefallen lassen. Deshalb verschwieg sie es ihr. Sie schämte sich für ihre Schwäche. Ihre Feigheit.

An einem Freitagnachmittag legte sie wie üblich den Nachhauseweg im Laufschrift zurück, verfolgt von Big D, einem dunkelblauen Blitz. Dara konnte ziemlich schnell laufen, allerdings nicht besonders lange. Hätte es an ihrer Schule anstelle des Geländelauf-Teams ein Hundertmeterlauf-Team gegeben, dann wäre für Dara Flood vielleicht alles anders gewesen. Sie passierte soeben die Ladenzeile, als Big D sie einholte und sie an ihrer Kapuze in die schmale Gasse zwischen der Fleischhauerei und dem Gemüseladen

zernte. Die aufgeknöpfte Kapuze löste sich von ihrer Jacke, und er pfefferte sie auf den Boden und streifte sich daran die Schuhe ab. Dara wehrte sich, selbst jetzt noch, nach all den Monaten. Verglichen mit dem stämmigen Big D war Dara zwar nur eine halbe Portion und konnte es kraftmäßig niemals mit ihm aufnehmen, aber gerade weil sie so klein und drahtig war, gelang es ihr manchmal, sich aus seinem Griff zu winden. Er drückte sie an den Rauputz der Mauer, und die Kiesel bohrten sich in ihre Wange.

»Lass sie los.«

Big D war mindestens genauso überrascht wie Dara. Er trat zurück und ließ Daras Hals los.

»Angel«, sagte Dara. Sie rührte sich nicht vom Fleck.

»Alles klar?« Angel sah flüchtig zu ihrer Schwester, während sie entschlossen auf Big D zuging. Dara nickte und blickte zu Damien, der plötzlich kleiner wirkte, eher fett als muskulös. Erst jetzt bemerkte sie die roten, eitrigen Pickel auf seiner Stirn.

Er musterte Angel unbeeindruckt. Überheblich. Schließlich war sie nur ein Mädchen, und obendrein kleiner als er. Mit ihren blonden Haaren und den hellblauen Augen stellte sie in seinen Augen offenbar keine echte Bedrohung dar.

Doch er lag falsch.

Angel packte ihn mit beiden Händen an den Jackenaufschlägen, hakte ein Bein um seine Beine und stieß ihn um. Er ging zu Boden wie ein Sack Kartoffeln, schwerfällig und im Zeitlupentempo. Angel holte mit dem Fuß aus und verpasste ihm einen kräftigen Tritt in die Rippen, und das genügte bereits, um ihn zum Flennen zu bringen. Er greinte wie ein an Blähungen leidendes Baby und presste sich wütend die Fäuste in die Augenhöhlen, aber die Tränen sickerten zwischen seinen Fingern hindurch. Angel ging

neben ihm in die Hocke. Sie musste ihn nicht festhalten – er machte keinerlei Anstalten aufzustehen.

»Wenn du Dara noch ein einziges Mal wehtust, bringe ich dich um. Kapiert?« Keine Reaktion. Angel platzierte ein Knie auf seinem Hals und drückte kräftig zu. Er quiekte auf wie ein abgestochenes Ferkel.

»KAPIERT?«, fragte sie erneut, über sein Gesicht gebeugt.

Er nickte hastig. Sie stand auf und wischte sich mit angeekelter Miene die Hände an ihrer Schuluniform ab. Dann sammelte sie Daras Sachen ein – Kapuze, Schultasche, Mütze und Schal – und nickte ihr zu.

»Solltest du nicht in der Schule sein?«, fragte Dara und stiefelte los in Richtung Raheny Road.

»Ich hab geschwänzt.«

Dara ergriff Angels Hand und sah lächelnd zu ihr hoch. Meine große Schwester, die einfach alles kann, dachte sie. Angel drückte ihre Finger, ehe sie wieder losließ.

»Warum hast du nichts gesagt?«, fragte sie, als sie zu Hause waren. Mrs. Flood war bei einer Kundin.

»Ich wollte nicht, dass du dir Sorgen machst. Ich dachte, er würde irgendwann aufhören.«

Angel schüttelte den Kopf, während sie Dara etwas Rauputz aus den Haaren pickte. »Versprich mir, dass du Bescheid gibst, falls es wieder passiert.«

Aber es passierte nicht wieder. Es hatte drei Monate, zwei Wochen und vier Tage gedauert, und in diesen drei Monaten, zwei Wochen und vier Tagen hatte Dara sie gespürt, die Angst. Sie hatte sich durch ihre Eingeweide geschlängelt und dem Essen den Geschmack geraubt, hatte Licht in Schatten verwandelt und die Nächte finsterer und länger werden lassen. Sie hatte dafür gesorgt, dass ihre

Kehle wie ausgetrocknet war und ihr das Herz bis zum Hals schlug, so heftig, dass es schmerzte.

Genau diese Angst empfand Dara nun auch. Doch diesmal konnte sie nicht auf Angels Beistand hoffen. Diesmal war sie allein.



4

Dara erinnerte sich noch genau an den Tag, an dem Angel krank wurde, nachdem sie ihr Leben lang kerngesund gewesen war. Angel war damals dreiundzwanzig gewesen, frischgebackene Lehrerin und im Begriff, ihr zweites Unterrichtsjahr an der örtlichen Grundschule anzugehen. Und bis über beide Ohren verliebt in ihren fabelhaften Freund Joe, den Feuerwehrmann.

Dara war zweiundzwanzig gewesen, und sie erinnerte sich an jeden einzelnen Tag dieses Jahres, denn in diesem Jahr war sie glücklich gewesen – bis Angel krank geworden war. Es war das Jahr, in dem sie ihren Cockerspaniel George bekommen hatte. Sie hatten im Hundesyl keine neuen Besitzer für ihn gefunden, vielleicht weil er im Gegensatz zu anderen Hunden nur drei Beine hatte. Auch Mrs. Flood hatte ihn nicht im Haus haben wollen.

Schließlich war es Angel gelungen, sie umzustimmen, und obwohl Mrs. Flood ausdrücklich betont hatte, sie wolle nichts mit *diesem Hundevieh* zu schaffen haben, war sie es, die George zwei Jahre später nach Hause trug, nachdem man ihn angefahren hatte. Sie war es auch, die bestimmte, dass er unter dem Birnbaum hinten im Garten beerdigt werden sollte, in dessen Schatten er am Sonntagnachmittag so gern gedöst hatte, und sie war es, die Tränen vergoss, als Dara die erste Schaufel Erde auf seinen kalten Körper warf.

In diesem Jahr hatte man Dara die Vollzeitstelle im Hun-

deasyl angeboten. Sie hatte damals im Sekretariat der Schule gearbeitet, in der Angel unterrichtete, und sie wusste, dass sie im Asyl weniger verdienen würde und es somit länger dauern würde, bis sie genügend Geld zusammengespart hatte, um von zu Hause ausziehen zu können. In eine eigene Wohnung oder sogar ein kleines Häuschen mit Garten. Irgendwo nicht allzu weit weg von der Raheny Road, aber weit genug, um der Distanz, die zwischen ihr und ihrer Mutter herrschte, den nötigen Raum zu verschaffen. Es war ihr nie so recht gelungen, diese Distanz zu überbrücken.

In diesem Jahr hatte Dara zum ersten Mal so etwas wie Selbstvertrauen verspürt und erfahren, wie anders sich das Leben damit gestaltete.

In diesem Jahr hatte sie Tintin und Anya kennengelernt.

Sie hatten zusammenziehen wollen: Dara, Tintin und Anya. Doch mit Angels Krankheit war auf einen Schlag alles anders gewesen. Also hatten sich Tintin und Anya eine Wohnung gesucht und Dara versprochen, dass sie gemeinsam in eine größere Wohnung ziehen würden, sobald sie bereit dafür war. Als nach zwei Jahren der Mietvertrag auslief, fragten sie sie erneut. Ein Jahr später wieder.

»Ich kann nicht«, sagte Dara immer.

»Warum nicht?«

»Ihr wisst genau, warum.«

»Du kannst deine Mutter und deine Schwester doch trotzdem besuchen. Jeden Tag, wenn du willst. Ist ja nicht so, als würden wir in Timbuktu wohnen. Oder ...« Tintin suchte nach einem ähnlich exotisch klingenden Ort. »Oder in Leitrim.«

»Sie brauchen mich. Angel geht es nicht gut, und Mam macht sich Sorgen, wenn sie nicht weiß, wo ich bin. Ihr *wisst* doch, dass ich da sein muss, wenn der Anruf kommt.«

»Wir ziehen doch nur nach Bayside, Himmelherrgott nochmal.«

Dara schüttelte den Kopf. Angel war auch nicht wie geplant mit Joe zusammengezogen. »Sobald ich meine neue Niere habe«, hatte sie ihm gesagt, als könnte das jeden Tag der Fall sein. So war sie damals noch gewesen.

Also schob auch Dara ihre Pläne auf. Angel war immer für sie da gewesen. Jetzt konnte sie dasselbe für ihre Schwester tun, auf ihre Weise.

Es hatte mit einer harmlosen Halsentzündung angefangen.

»Ich habe Halsschmerzen«, verkündete Angel einigermassen fasziniert. »Und Schluckbeschwerden. Seht mal.« Sie verzog das Gesicht, als sie es Dara und Mrs. Flood demonstrierte. Dara, die oft Halsschmerzen hatte, kramte in ihrer Tasche nach den Hustenbonbons, die sie stets dabei hatte. Mrs. Flood empfahl ein altes Hausmittel: mit Salzwasser gurgeln. Tags darauf hatte Angel Fieber. Hohes Fieber.

»Seht mal, meine Hände zittern«, bemerkte sie und streckte die Arme und Beine in die Luft. »Und ich schwitze. Ich habe *Fieber*. Im Ernst. Fühlt mal meine Stirn.«

Obwohl Angel kein kleines Kind mehr war, bestand Mrs. Flood darauf, sie zum Arzt zu bringen. »Nur, weil es das erste Mal ist«, sagte sie zu ihrer Glückshaubentochter.

»Streptokokken«, informierte der Arzt sie aufgeräumt und kritzelte etwas auf ein Rezept, das keine von ihnen entziffern konnte.

Nach einer Woche fand Angel ihre Krankheit nicht mehr faszinierend. Das Fieber wollte nicht sinken, und sie fühlte sich den Medikamenten zum Trotz noch kein bisschen besser. Man verschrieb ihr eine zweite Runde Antibiotika.

»Mein Rücken tut weh«, sagte Angel, und Dara setzte sich zu ihr aufs Bett und knetete ihr mit beiden Händen den Rücken.

»Geht nicht zu weit«, rief Dara Joe und Angel nach, als sie zwei Wochen später zu Angels erstem Spaziergang aufbrachen.

»Mach dir meinetwegen keine Sorgen, Dara«, sagte Angel und warf ihrer Schwester eine Kuschhand zu. Sie war wunderschön in diesem Augenblick, mit ihrem blonden Haar, das ihr Gesicht umrahmte, und ihrem warmen Lächeln, und das, obwohl sie nach der langen Krankheit blass und schmal wirkte.

Eine Stunde später rief Joe aus dem Beaumont Hospital an.

»Sie ist mitten im St Anne's Park zusammengebrochen«, krächzte er panisch ins Telefon. »Sie wäre beinahe in den Teich gefallen. Sie wird gerade untersucht. Mehr weiß ich selbst nicht. Es tut mir schrecklich leid.«

Mrs. Flood war überzeugt, dass es eine einleuchtende Erklärung geben musste. Ihrer Glückshaubentochter konnte doch gar nichts Schlimmes zustoßen.

Bei all den Untersuchungen war es nur eine Frage der Zeit, bis ans Licht kam, dass Angel nur eine Niere hatte.

»Nun«, sagte Mrs. Flood, sobald sie sich wieder einigermaßen gefasst hatte. »Man braucht doch eigentlich nur eine Niere zum Leben, nicht wahr?«, sagte sie und wartete darauf, dass der Arzt lächelte und nickte. Er tat es nicht.

»Man braucht tatsächlich nur eine Niere«, bestätigte er. Aber die Streptokokken hatten es irgendwie geschafft, sich in der einen Niere, die Angel brauchte, breitzumachen.

»Tja, dann müssen Sie ihr eben noch mehr Antibiotika

verabreichen – stärkere, gegen die Infektion.« Mrs. Floods Stimme wurde immer schriller, bis Dara das Gefühl hatte, dass sie schrie.

Das Krankenhauspersonal hatte alles in seiner Macht Stehende getan. Es hatte nichts genützt.

Niereninsuffizienz. So lautete die Diagnose, Angels Glückshaube und all ihrem positiven Denken und ihrer Hoffnung und Zuversicht zum Trotz. Obwohl ihre Mutter unzählige Novenen herunterbetete und Dara begann, mit einem Gott zu verhandeln, an den sie nicht glaubte. Man bereitete Angel auf die Dialyse vor. Fünf Jahre war das jetzt her.

Seither hatte sich viel geändert.

Vor fünf Jahren war Dara noch bei jedem Piepsen oder Stottern des Dialysegeräts aufgesprungen, um eine Krankenschwester zu holen. Vor fünf Jahren war sie noch Nichtraucherin gewesen. Eine richtige Nichtraucherin, die noch nie geraucht hatte und die auch nicht vorhatte, je damit anzufangen.

Vor fünf Jahren hatte Mrs. Flood ungläubige Blicke gerannt, wenn sie von ihren erwachsenen Töchtern erzählt hatte. Sie hatte schlank und rank und jugendlich gewirkt. Diese fünf Jahre hatten Spuren hinterlassen – Falten im Gesicht, Schwimmreifen um die Taille, hängende Schultern, ein Rücken, der sich unter der Last der Sorge krümmte.

Angel hatte diese fünf Jahre als eine lange Reise in ein fremdes Land betrachtet. Sie hatte die Sprache gelernt, das Essen verkostet und die unzuverlässigen öffentlichen Verkehrsmittel getestet. Sie hatte nicht geplant, dieses Land zu bereisen, aber wenn sie schon einmal da war, wollte sie das Beste daraus machen. So war Angel gewesen. Bis jetzt.



5

Es war nicht so, als wäre Stanley Flinters Leben eine totale Katastrophe. Aber er hatte gewisse Vorstellungen gehabt; früher, vor langer Zeit. Er hatte sich schon in jungen Jahren alles haarklein ausgemalt. Genau das stand ihm nun im Weg. Seine Vorstellungen.

Stanley hatte angenommen, dass er ein Mitglied der Garda Síochána sein würde, wie alle Männer in seiner Familie seit mehreren Generationen. Dass er Cora heiraten und mit ihr zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen, haben würde. Dass sie jeden Sonntag bei seinen Eltern zu Mittag essen und er mit seinen Brüdern Geschichten über illegale Autorennen, zwielichtige Drogenbarone und die IRA austauschen – und aufbauschen – würde.

Doch es war alles anders gekommen.

Stanley Flinter führte das *falsche* Leben. Es war sein ältester Bruder Cormac, der Stanleys Leben führte, was Stanley allerdings nie laut aussprach, weil es etwas melodramatisch klang. Auf jeden Fall führte Cormac das Leben, das sich Stanley ausgemalt hatte. Cormac war mit einundzwanzig der Garda Síochána beigetreten und hatte nicht nur bei der medizinischen Untersuchung, sondern auch bei der schriftlichen Prüfung und im Bewerbungsgespräch glänzend abgeschnitten. Und er lebte mit Cora in einem Reihenhäuschen am Rande Dublins, gemeinsam mit Klein Cora, ihrer wunderhübschen gemeinsamen Tochter.



Ciara Geraghty

Wenn ich dich gefunden habe

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-10468-9

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Wie weit musst du gehen, um das Glück zu finden?

Daras Leben ist unkompliziert und geregelt: Pizzaessen mit Freunden am Mittwoch, Salsa-Stunde am Freitag, ihr Freund am Samstag – bis ihre geliebte Schwester Angel schwer krank wird und Daras geordnetes Leben in sich zusammenfällt. Sie muss plötzlich ihren Vater finden, um das Leben ihrer Schwester zu retten, denn er könnte ein passender Organspender sein. Dabei taucht Dara ein in einen Strudel voller Geheimnisse und Wahrheiten über sich selbst und ihre Familie. Einmal auf der Suche, kann Dara nichts mehr stoppen auf dem Weg zum Glück.